

## Monatsbericht November 2007



Da waren wir also wieder, zurück in der Zivilisation. War schon etwas gewöhnungsbedürftig, das hektische Treiben auf den Straßen und in den Lokalen von Kralendijk auf Bonaire. Ihr müsst auch bedenken, das Kralendijk in europäischen Maßstäben gerade Mal die Größengrenze eines mittleren Kuhdorfes erreicht. Vergleichbar mit unseren Wintersportorten in der Saison, wenn aus jedem Stadl „Who the f\*\*\* is Alice“ dröhnt.

Wir wollten eigentlich eh nicht lange bleiben, gerade Mal einklarieren, frische Lebensmittel besorgen und ein saftiges Steak essen. Das Tauchen, Bonaire ist für die schönen Riffe und das klare Wasser weltberühmt, heben wir uns angesichts der 25 US\$ teuren Permit (gültig für ein Jahr, davon haben wir aber nichts, wenn wir nur 2 Tage bleiben!) für unseren nächsten Besuch auf.

An unserem ersten Morgen spazieren wir also höchstmotiviert beim Zoll in Bonaire rein und unterhalten uns blendend, in 3 Sprachen, mit dem etwas älteren Officer, der uns zollmäßig einklariert und uns noch viele Tipps für den weiteren Aufenthalt gibt. Bei der nächsten Station, Immigration, müssen wir eine Weile Schlange stehen. Just mit dem venezolanischen Kapitän vor uns entwickelt sich ein Streitgespräch mit dem Beamten, der in seiner Argumentation bereits etwas emotionell wird. Als der Kapitän den Raum verlassen hat und der Beamte sich mit zähnefletschendem „Who is next“ der Warteschlange zuwendet, bemerken wir, dass wir die einzigen Lebewesen im Warteraum sind. Alle Yachties hinter uns haben samt den Moskitos den Raum fluchtartig verlassen. Bad vibrations würde man es nennen. Der Beamte zerpflügt

unsere Dokumente, fragt wo wir so lange (über ein Monat) waren, will Beweise für unsere Angaben, dass wir auf den Offshore Islands waren, behauptet, dass wir lügen und verweigert uns die Einreise. Mit der Auskunft, dass wir noch einen Tag zum Einkaufen und Wasser tanken bleiben dürfen, schmeißt er uns raus. Wir wollten sowieso nicht länger bleiben, jetzt konnten wir es auch nicht.

Später erfahren wir, dass nach 17 Uhr die Hauptpolizeistation die Einreiseformalitäten übernimmt und Einzuklarieren (von einer Yacht die 6 Wochen im Outback war und nicht einmal in Venezuela ordentlich ausklariert hatte).



haben natürlich eine tolle Story, die im Laufe des Abends weiter amüsanter ausgeschmückt wird. Doch die Stunde der Wahrheit naht und so finden wir uns am Samstag Vormittag bei den Einwanderungsbehörden in Willemstad wieder. Die Amtshandlung verläuft anfangs sehr gut, alles wird brav gestempelt, die Reisepässe schon gestempelt zurück gegeben, der Kapitän trainiert bereits sein Siegerlächeln, als die Beamtin beim letzten Zettel plötzlich etwas bemerkt, die Pässe zurückfordert und feststellt, dass diese keine Stempel von Bonaire haben. Nachdem sie sich unsere Geschichte anhört, beschließt

es dort überhaupt kein Problem sei und um 17.20 Uhr begibt sich Kapitän Herwig in das Polizeihauptgebäude, um bereits nach 15 Sekunden im Eilschritt wieder heraus zu stürzen. Er entdeckte auf der Glasscheibe des noch unbesetzten Schalters einen Zettel, auf dem er in Spiegelschrift ein mit fettem Filzstift geschriebenes „Alchemist“ entziffern konnte. Na gut, dann eben nicht!

Am nächsten Tag laufen wir planmäßig in Spansee Water in Curacao ein, treffen unsere österreichischen Freunde von der SY September und SY Renegade und



sie , den Fall in die nächste Instanz zu leiten und uns am Montag Vormittag einen Termin beim Chief zu machen. Bis dahin dürfen wir uns allerdings uneingeschränkt in Curacao bewegen. Gut. Genug Zeit also um die Banken auszurauben, die Frauen zu entführen und die Stadt niederzubrennen!



Am Wochenende amüsieren wir uns noch blendend über diese verrückte Geschichte mit unseren skandinavischen Freunden von der SY Liv und SY Athena. Notfallpläne werden geschmiedet, wer sich um Alchi kümmert, während die Crew 20 Jahre Arbeitslager auf den Zuckerrohrplantagen abarbeitet, oder welche „Bananenrepublik“ uns eventuell doch noch einreisen lässt.

Das Gespräch mit dem Chief am Montagmorgen entbehrte leider (für uns eigentlich zum Glück) jeder Dramatik. Er kannte bereits die ganze Geschichte, fragte uns nur, ob die in Bonaire nicht wissen, dass es auf den venezolanischen Offshore Inseln keine Immigration gibt, bei denen man sich melden könnte, schüttelte den Kopf und uns mit einem freundlichen Lächeln und einem „Welcome to Curacao“ die Hand. Dauer der Einreiseformalität: 45 Sekunden. Das war Rekord!

Viel später erfuhren wir von der SY Renegade, die nach Osten weitersegelte, dass in Bonaire auf der Hauptpolizei der Zettel mit der Alchemist – Warnung noch immer hänge. Ihr könnt auf uns lange warten, bis ihr grau werdet!

Ihr seht, auch in unserem normal ruhigen Leben gibt es von Zeit zu Zeit Ärgernisse. Eigentlich öfter als ihr denkt. Doch nun zu Curacao, Hauptstadt der niederländischen Antillen, das in der ganzen Welt für seinen blauen Likör und dem ersten Gouverneur 1643, Peter Stuyvesant bekannt ist. Allerdings haben wir das Tropenparadies mit weißem Strand, türkisem Wasser und wunderschönen jungen Menschen in der Sonne, wie in der Werbung angepriesen, nicht entdeckt. Dennoch hat die Hauptstadt, Willemstad , auch das karibische Klein-Amsterdam genannt, ihre Reize auf uns gehabt. Das Zentrum ist kompakt, überschaubar und von Restaurants, Straßencafes, Souvenirläden und Geschäften geprägt. Die Häuser sind alle schön renoviert und in den bonbonbunten, typisch karibischen Farben gehalten. Der holländische Einfluss auf diese nun autonomen (unterstehen nur mehr Außen-, Verteidigungs- und Finanzpolitisch dem europäischen Mutterland) ist überall spürbar, vor allem auch in der Sprache, dem



Papiamentu, ein Mix aus Holländisch, Englisch, Spanisch und Afrikanischen Sprachen. Und leider auch bei den Preisen, die nach dem Billigland Venezuela exorbitant hoch anmuten. In Wirklichkeit liegen sie immer noch unter dem europäischen Niveau.



Besonders beeindruckt waren wir von dem Kanal am Schottegat, der sich von See einige 100 Meter lang durch das Zentrum bis in den Container und Industriehafen zieht. Täglich quetschen sich durch diese enge Wasserstraße riesige Containerschiffe, die in ihrer Höhe die umliegenden Häuser weit überragen. Über diesen Kanal gibt es eine steile Autobrücke und eine schwimmende Fußgängerbrücke, die bei der Passage eines solchen Teils mit Motoren weggefahren wird.

Wir haben uns für Curacao einige Arbeiten an der Alchi aufgehoben, in der Annahme, wir würden dort ausreichende und wohl sortierte Materialien und Ersatzteile erhalten. Dem war leider nicht so, große Enttäuschung machte sich bei uns breit, weil auch oft einfachere Dinge wie zum Beispiel das Füllen der Gasflaschen für den Gasherd schon bei anderen Yachten nicht klappte. Wenigstens kulinarisch konnten wir uns über das Angebot nicht beklagen und unsere „1 Jahr von Zuhause weg“ – Feier standesgemäß mit Schampus, Lachs und Caviar, gebührend eben, durchziehen.



Unser Hauptauftrag in Curacao allerdings war unseren Freund und Crewmitglied für die nächsten 5 Wochen, Fredi, aufzunehmen. Nach einer langen



Reise mit 2 Zwischenstopps entdeckten wir um 22.30 auf der Alchi, das aus seinem Hauptgepäck Computerelektronik und UW-Cameragehäuse gestohlen wurde. Mit ziemlicher Sicherheit vom Bodenpersonal in Caracas / Venezuela. Als wir am nächsten Tag bei der Flughafenpolizei in Willemstad Anzeige erstatten wollten (wegen der Reisegepäckversicherung) speiste uns der schwer unterbelichtete Beamte mit äußerst dummen Argumenten ab. Die Diskussion wurde zunehmend emotionaler und der Beamte wusste sich nur mehr mit der Drohung „Leave the airport now or I get you arrested“ zu helfen.

Kein gutes Pflaster für uns, die ABC Inseln, aber wenigstens die Klobrillen haben wir perfekt lackiert ohne das die Behörden sich eingemischt haben!



Unser nächstes Ziel, Cartagena in Kolumbien, lag 400sm weit entfernt. Noch dazu mussten wir in dieser Etappe das berühmte Cabo de la Vela („das Kap der Winde“) umschiffen. Jenes Kap, das angeblich unter den 5 schwierigsten Seestraßen der Welt genannt ist. Mit 2 Tagesschlägen tasteten wir uns an die Nordspitze von Aruba heran um eine bessere Absprungbasis zu haben. Das war feinstes Tagessegeln, bei Erreichen der Ankerbucht am frühen Nachmittag gab es eine gediegene Speckjause mit einem herrlich kalten Bier und einer gepflegten Siesta um Kräfte zu sammeln. Lesen, schnorcheln und schwimmen bis die Natur das Licht ausmachte.

Mit einem guten Wetterbericht im Ohr legten wir vormittags in Aruba ab, Kurs west, weil wir zum berühmten Kap einen Respektabstand von 30 sm eingeplant hatten, um nicht in eine unangenehm hohe Welle, die sich in der flachen Zone rund um das Kap bei den starken Winden ungemein steil aufbaut, zu geraten.

Wie erwartet nahm der Wind am Kap entsprechend zu. Mit 35 Knoten, genau von hinten auf die Ritze, schob uns der Wind vom Kap in Rekordtempo nach Südwest. Unser geloggtetes Etmaal (in 24 Std. zurückgelegter Weg) von 172sm ist bisheriger Rekord. Und wir hatten dabei nur die Genua draußen und die nicht einmal voll! Das Problem bei einer solchen Fahrt ist dann meistens die Welle und damit verbunden die Performance vom Autopilot. Wird die Welle hoch und hebt die Yacht von hinten an, beginnt die Yacht auf der Welle runter zu surfen. Dabei nimmt sie natürlich Geschwindigkeit auf. Wird das Schifferl zu schnell, hat der Autopilot seine Probleme den Kurs zu halten und die Yacht könnte „quer schlagen“. Bei diesen Bedingungen noch nicht sooo gefährlich, aber ungut ist es allemal und ein Schaden kann auch leicht entstehen. Daher haben wir die Speed verringert, damit der Autopilot weniger Stress hat.



Wir erreichten Cartagena am frühen Abend nach 3 Tagen und 2 Nächten auf See, konnten die Durchfahrt durch die Barriere in Boca Grande Dank der Instruktionen unserer Freunde von der SY September problemlos finden und uns im innersten Hafenbecken auf einen sicheren Ankerplatz legen. Am nächsten Morgen konnten wir noch mehr Freunde entdecken, die schwedische Yacht Liv 1, die wir von Tobago kannten und die norwegische Yacht Athena kannten wir von Merida, aus den Anden. Für

Wiedersehenpartys und lange Abende mit vielen Gschichtln war also gesorgt.



Der Name Cartagena de Indias (in Indien, Kolumbus' Fehler wurde bis heute nicht korrigiert), leitet sich von der spanischen Mittelmeerstadt Cartagena her, die ihren Namen wiederum von der antiken nordafrikanischen Stadt Carthago ableitete. Cartagena wurde im 16 Jhd. gegründet und erfuhr aufgrund der strategischen Lage am südamerikanischen Kontinent und den günstigen natürlichen Gegebenheiten als Hafen für die Seefahrt, sehr bald einen großen Aufschwung. Die Spanier nutzten den Hafen um das Gold, Silber und andere Preziosen, welche den südamerikanischen Ureinwohnern und in späterer Folge Mienen abgepresst wurden, zu verladen. Die spanischen Flotten segelten dann weiter nach Porto Bello im heutigen Panama, wo die Frachten aus den peruanischen und chilenischen Gebieten

zuerst per Schiff und dann über den Isthmus per Land transportiert, auf die spanischen Galeonen verladen wurden.

Diese spanischen „Gold-Galeonen“ und die Schätze die in Cartagena lagerten und auf die Verschiffung nach Spanien warteten wirkten natürlich auf die Piraten, Bukaniere und anderes tageslichtscheue Gesocks wie Rum für Matrosen. Die meisten Piraten in dieser Zeit waren mehr oder weniger freie Mitarbeiter einer der monarchistischen europäischen



Regierungen. Heute würde man Freelancer sagen. So war zum Beispiel der berühmte Sir Francis Drake von seiner Majestät, der englischen Königin, mit einem Kaperbrief ausgestattet, der ihm sein blutiges Geschäft zumindest nach englischem Recht legitimierte. Er führte auch brav den Zehnten (10%) seiner Beute an die Königin ab und diese adelte ihn dafür. Dieser Francis Drake tauchte natürlich auch in Cartagena auf und besserte dort seine Bordkassa beträchtlich auf. Weitere Zunftscollegen folgten seinem Beispiel, was die Spanier dazu veranlasste, in die Verteidigungsanlagen der Stadt beträchtlich zu investieren.



Im 18. Jhd. galt Cartagena zeitweise als uneinnehmbar. Der englische Admiral Edward Vernon zog mit seiner 186 Schiffe und 18.000 Mann starken Flotte im Jahr 1741 gegen die Stadt aus. Unter großen Verlusten konnte er den Hafen, die Altstadt und die Umgebung einnehmen, nicht aber das Fort San Felipe, das eine Perle der damaligen Militärarchitektur, unter dem Kommandanten Don Blas de Lezo mit nur 300 Mann erfolgreich Widerstand leistete. Das Fort ist auf einem Hügel über der Stadt errichtet, ist eigentlich keine Burg mit Räumlichkeiten, Gemächern und einem Weinkeller, wie sich wir Europäer so eine Wehranlage vorstellen, sondern wirklich nur ein befestigter Hügel.

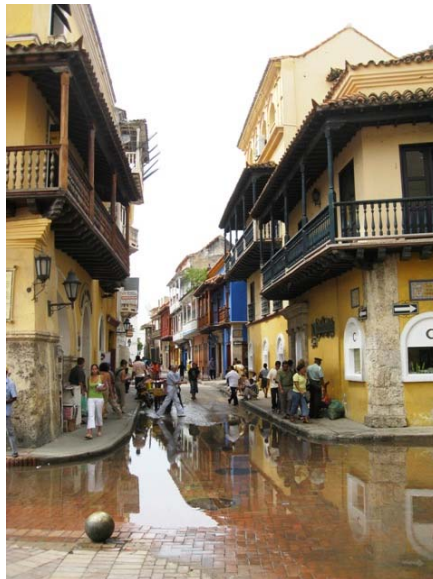
Der hatte schon einige natürliche Stollen, worin man Vorräte und Munition aufbewahren konnte, wurde aber noch mit meterdicken Mauern in denen künstliche Stollen verliefen, befestigt. Hatte der Angreifer endlich die verschiedenen Verteidigungsebenen unter hohem Blutzoll überwunden, musste er den Verteidigern in die Stollen folgen, in denen lautlose tödliche Fallen auf sie warteten. Selbst Indiana Jones hätte sich da unten in die Hosen gemacht.

Der siegessichere Vernon, der nach den Anfangserfolgen seiner übermächtigen Streitmacht bereits eine Sieg-Meldung nach England schickte, die wiederum die siegverwöhnten Engländer zu ausgelassenen Feiern und sogar zum prägen einer Gedenkmünze veranlasste, musste, nachdem ihm Gelbfieber und andere Tropenkrankheiten die halbe Armee dahingerafft hatte, nach 3 Monaten den Schwanz einziehen und sich erfolglos nach Hause verdrücken. Nicht einmal der Freud Sigi hätte ihn, wäre er in dieser Zeit schon aktiv gewesen, von diesem Trauma erlösen können.





Heute ist Cartagena eine pulsierende Großstadt mit ca. einer Million Einwohner. Sie gilt als eine der sichersten Städte Südamerikas. Wir können das nur bestätigen, haben uns in der Altstadt nächtlich herumgetrieben und den Weg in die Marina immer zu Fuß bewältigt. Die verschiedenen Sicherheitskräfte sind an allen Straßen und Gassen omnipräsent.



Diese Sicherheit ist für die Wirtschaft der Stadt, die voll auf den Tourismus setzt auch überlebensnotwendig. Sonst gibt es nur ein bisschen Ölindustrie und Frachtumschlag im Hafen.



Dem Touristen wird dann auch eine der wunderschönsten kolonialen Städte der Neuen Welt geboten. Das Zentrum mit seinen vielen Kirchen und

Kapellen, den Gässchen, Atrien, Arkaden und Hinterhöfen, Plätzen und Parks, ist von einer meterdicken Stadtmauer aus den alten Zeiten umrandet und ein Juwel der kolonialen Architektur.





Die geschäftstüchtigen Cartagener beleben die Straßen mit ihren Kiosken, Straßenhändler bieten ihre angeblich handgefertigten Souvenirs feil, jede Nische der verwinkelten Altstadt wird als Geschäftslokal genutzt. Wer keine Verkaufslöcher ergattern konnte, trägt sein Warensortiment im Bauchladen oder am Kopf mit sich herum.



Gehandelt wird mit allem, was jemals am Markt war. Kioske, voll mit „Ersatzteilen“ steinzeitlicher Elektrogeräte bzw. noch mechanischer Küchengeräte, reihen sich eng aneinander mit den Ständen aufreizender Unterwäsche aus Großmutterns Zeiten.

Einzig am feilgebotenen Ramsch (so spricht der saturierte Europäer) erkennt man, dass man sich doch in einem Entwicklungsland befindet. Entfernt man sich vom Zentrum etwas weiter, in nicht touristische Teile der Stadt, ist das Straßenbild bald von den üblichen Szenen der Armut geprägt.





In anderen Stadtteilen hat sich schon ein bemerkbarer Wohlstand etabliert. Die Bewohner frönen hier in der Vorweihnachtszeit ungeniert dem Amerikanismus, der leider auch unsere alte Kultur ganzjährig erfolgreich infiltriert (siehe Halloween). Was solls, die Wirtschaft braucht's angeblich, seufz.

Erlaubt ist alles, dem Kitsch sind keine Grenzen gesetzt. Oft ist ein nachbarschaftlicher Wettbewerb im schlechten Geschmack haben bemerkbar.



Ein besonderer Leckerbissen ist dafür Cartagenas Altstadt bei Nacht. Das Zentrum mutiert zu einer einzigen Showbühne. Die Cafes und Bars verlagern ihre Tische auf die jetzt abendlich warmen Plätze und Straßen. Unter freiem Himmel genießt der Tourist in angenehmer Atmosphäre kühle Erfrischungen und wird dabei von den vielen Straßenkünstlern unterhalten. Die ziehen von Platz zu Platz und präsentieren ihre Tanzkünste oder akrobatischen Kunststücke vor der Kullisse der mystisch beleuchteten Altstadt.

Auch durften wir uns täglich eines professionellen Feuerwerks erfreuen.



An unserem letzten wunderbaren Abend in Cartagena mussten wir uns leider auch schweren Herzens und feuchter Augen, von unseren Freunden Gaby und Hans von der SY September („Seperl“) verabschieden. Während unsere Route noch weiter nach Norden in die westliche Karibik führt, strebt die Seperl den Panamakanal an, um im Februar schon den Kiel durch pazifische Gewässer zu pflügen.

Wir möchten ihnen hier von ganzem Herzen eine gute Weiterreise wünschen, immer eine handbreit Wasser unterm Kiel und fantastische Erlebnisse, die unser Abende beim nächsten Wiedersehen füllen werden.

Cartagena wollte uns am nächsten Tag nicht so ohne weiteres ziehen lassen. Pünktlich mit 2 Stunden Verspätung (karibische Pünktlichkeit eben!) wollten wir Anker auf gehen. Doch der Anker wollte nicht hoch kommen, hatte sich irgendwo da unten, in 12m Tiefe, gefangen. Was tun? Tauchen?

Dazu noch ein kleines Gschichterl zur Wasserqualität im Hafenbecken der Millionenmetropole. Beim abendlichen Stammtisch mit den Mitseglern wurde über die Wasserqualität diskutiert und einstimmig kam man zur Übereinkunft, die Wassermacher der Yachten in dieser Brühe nicht in Betrieb zu nehmen, da wahrscheinlich die Osmosemembranen der Geräte sofort durchfaulen würden. Doch einer unserer deutschen Yachtkollegen, Georg, überraschte uns mit der Ansage, er gehe täglich ins Wasser und umrunde schwimmend sein



Schifferl. Das erstaunte die versammelte Runde enorm (mehr die Dummheit als die Bewunderung). Weniger erstaunt waren wir, als Georg einige Tage später von einem unangenehm juckenden Hautausschlag am ganzen Körper berichtete. Es war dies der Zeitpunkt wo sein Spitzname „Krätzen – Schurl“ geboren wurde.

Aber tauchen war leider die einzige Lösung unseres Problems. Da ein professioneller Taucher zu teuer und zu spät gekommen wäre, musste sich der Kapitän persönlich adjustieren und seinen bisher unappetitlichsten, ekelhaftesten Tauchgang absolvieren. Zentimeter für Zentimeter, sich blind an der Ankerkette in die Tiefe tastend, entdeckte er das Problem. Die Kette hatte sich in einem Wrack eines relativ großen Bootes verfangen, das auf keiner Karte vermerkt, oder an der Oberfläche gekennzeichnet war. Leider war es keine spanische Goldgaleone, sondern ein modernes Glasfaserboot.



Nach diesem Tauchgang bestand der Kapitän nicht nur auf eine äußerliche Reinigung sondern vor allem auf die inwendige Desinfektion.

Es sei hier angemerkt, dass diese vorbeugende innerliche Behandlung wahrscheinlich gröbere medizinische und dermatologische Probleme verhindert hat. Ein Tipp, den wir leider nicht mehr an Krätzen – Schurl weitergeben konnten.

Mit etwas Wehmut im Herzen liefen wir aus Cartagena aus. Vor uns 400 Seemeilen bis Providencia, eine kolumbianische Insel, östlich von Nicaragua. Eine Überfahrt mit Überraschungen, aber davon mehr im nächsten Monatsbericht.